ORNETTE COLEMAN

Liberté, Égalité, Fraternité

Er wurde missverstanden, verhöhnt, beleidigt, unterschätzt, geliebt, kultisch verehrt, mit Preisen überhäuft – im März wurde Ornette Coleman, der Ur-Vater des Free Jazz, der „Harmolodics“ und des Free Funk stolze 80 Jahre alt.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad

Gefeiert wurde am Abend des 9. März dann doch noch. Tagsüber aber hatte das Geburtstagskind Ornette Coleman Wichtigeres zu tun. Der Saxofonist, Geiger, Trompeter und Komponist grübelte in seinem Loft in New Yorks 36. Straße über „die universellen Wahrheiten der Musiktheorie“ nach. So erlebte ihn jedenfalls der New York Times-Mann Corey Kilgannon. Der hatte morgens das Radio eingeschaltet und war auf einer Station gelandet, die volle 24 Stunden für die Musik des berühmten Jazz-Avantgardisten reserviert hatte. Kilgannon rief Coleman spontan an und wurde zu seiner Überraschung eingeladen, doch einfach gleich vorbeizukommen.

80 Jahre alt ist Ornette Coleman an diesem kalten Frühlingstag geworden. Er hat seine Lebenszeit bestens genutzt. Er hat die eine oder andere Revolution angezettelt, kühne Theorien aufgestellt und schließlich auch umgesetzt. Erst in den letzten Jahren wurde er dafür entsprechend geehrt – vom Pulitzerpreis über den „Miles Davis Award“ bis hin zum Grammy für das Lebenswerk. „Ohne Ornette Colemans Vision würden wir uns vielleicht immer noch an den Ketten der Tradition abarbeiten“, sagte der Saxofonist Greg Osby kürzlich in einem Interview.

Aufgewachsen ist Ornette Coleman in ärmlichsten Verhältnissen im texanischen Fort Worth. Als er von seiner Mutter ein Plastiksaxofon geschenkt bekam, hielt er es zunächst für ein Spielzeug und behandelte es auch so. Später sollte er mit diesem billigen Teil die Welt schocken. Zunächst aber sorgte er in seinem lokalen Umfeld für Verwirrung, spielte in Marching Bands (u.a. mit Dewey Redman und Prince Lasha) und R & B-Kapellen. Sprung: In den 50er Jahren trieb es ihn zunächst nach Los Angeles, wo er bis zum Ende des Jahrzehnts blieb und sich unter anderem als Fahrstuhlführer durchschlug. Längst hatte er sich in dieser Phase in intensive Harmonielehre-Studien vertieft und das praktische Musizieren dafür etwas vernachlässigt. Als er dann an die Ostküste nach New York ging, brach ein Tumult los. Mit dem näselnden, quäkenden und trotzdem singenden Ton seines Saxofons quälte er viele, die nach perfekter Intonation trachteten. Andere spürten sofort, dass sich mit dem Spiel und der Musik des Sonderlings ein Umbruch ankündigte. Moses hat das Meer geteilt, Ornette Coleman trieb die Jazzszene auseinander. Die eine Seite attackierte ihn verbal, schimpfte ihn Scharlatan und Nestbeschmutzer, nannte ihn den Zerstörer des Jazz. Mitspieler verließen die Bühne, wenn er aufspielte. „Ich glaube, ich hatte weniger Ärger mit der Öffentlichkeit als vielmehr mit Musikern“, erinnerte er sich in einem Interview, das ich 1995 mit ihm führte. So ganz stimmt das nicht. Ein Mann aus dem Publikum hat ihm zum Beispiel mal das Saxofon zertrümmert. Auf der anderen Seite gab es viel Kult um Ornette Coleman. Ein zweiwöchiges Engagement im berühmten Club „Five Spot“ etwa wurde 1959 wegen der riesigen Anfrage auf sechs Wochen verlängert. Zu den Unterstützern Colemans gehörten damals überraschenderweise auch konservative Vertreter des Jazz, Heroen des Gepflegten, wie etwa John Lewis, der Pianist des Modern Jazz Quartets, der seinem Protegé sogar einen Plattenvertrag bei Atlantic besorgte. Lewis: „Seit den Mittvierziger-Innovationen eines Dizzy Gillspie, Charlie Parker und Thelonious Monk ist Ornette Coleman der einzige wirkliche Neuerer des Jazz.“ Als solcher veröffentlichte die-

Literaturtipp:

Christian Bröcking:
Ornette Coleman – Klang der Freiheit
(Creative People Books, 124 Seiten,
19,90 Euro)

www.ornettecoleman.com

ser Alben, die zum Teil selbst von denen missverstanden wurden, die ihm wohlgesonnen waren. Das beste Beispiel: „Als ich das Album „Free Jazz“ veröffentlichte, wurde die Musik genau so vermarktet. Aber ich hatte die Musik ausgeschrieben und wusste genau was ich tat. Ich wollte den Jazz befreien und nicht etwa ‚free’ spielen.“

Noch heute tun sich Analysten schwer, Ornette Colemans Schaffen ganz auf die Schliche zu kommen, was zum Teil an der Musik selbst liegt, aber auch an den mitunter etwas kryptischen Äußerungen des Maestros. Der hat sich zeitlebens an neuen Formen und am Interdisziplinären probiert, vom sinfonischen Werk („Skies of America“) über Streichquartette und Holzbläserquintette bis hin zur Ballettmusik. Er schuf in den 70er Jahren das Prinzip, dem er bis heute treu bleibt: die Harmolodics. Dabei setzte er die Grundpfeiler der Musik, also Harmonien, Melodien und Rhythmen in ein neues Verhältnis zueinander und wertete die Aspekte auf, die sonst ein Schattendasein führten. Mir sagte er einmal: „Beim Improvisieren füllt man gewöhnlich eine Lücke aus, die bei den Harmolodics gar nicht erst entsteht, weil sich alles um die Gleichheit dreht.“

Ornette Coleman zeigt(e) sich anderen Genres und Klangkulturen gegenüber stets aufgeschlossen, ob er sich nun mit Musikern aus Marokko zusammentat, oder bei Lou Reeds Bühnenfassung von Edgar Allan Poes „The Raven“ mitmischte. Als er im letzten Jahr das Programm des Londoner „Meltdown“-Festivals kuratierte, lud er solch unterschiedliche Künstler wie The Roots, Patti Smith, Yoko Ono’s Plastic Ono Band und Charlie Haden’s Liberation Music Orchestra ein.

Auch wenn er heute etwas klapprig wirkt und manchmal leicht schwächelnd vor sich hin nuschelt, bringt er trotzdem die Kraft zum musikalischen Weitermachen auf. Und während er munter in der Welt umhertourt, wird er wie ein Messias gefeiert. Als er 2009 beim Jazzfestival Saalfelden vor lauter „Ornettologen“ auftrat, reckten sich ihm viele Hände entgegen. Er hat sie noch vor der Zugabe (kein Scherz, es war Michael Jacksons „Beat it!“) alle geschüttelt, manche sogar geküsst. Ein sanftes, gütiges Lächeln erhellte sein Gesicht, während er in der Menge badete. Man konnte förmlich spüren: Ornette Coleman ist endlich angekommen. Ornette Coleman ist glücklich. ■